



Vor den Thoren Berlins.

Wanderung.

Es war ein schöner Sommertag. Wir — ein älterer Herr und ich — schritten auf einem einsamen Pfade durch die Feldmark, von der Berlin in einem meilenlangen, nur auf einigen Stellen durch Wasser und Wiesengrund unterbrochenen Gürtel umgeben ist. Der Tageszeit nach war es spät Nachmittag. Blaue Cyanen, rote Mohnblumen und Raden schauten lächelnd zwischen dichten Kornhalmen hervor. Weithin sahen wir uns umwogt von dem Ahrenmeer; die Raine und die Seiten des Pfades boten uns den lieblichen Anblick vieler Feldblumen, die von Bienen umsummt, von Schmetterlingen umgaukelt wurden. Über uns erscholl ein ununterbrochenes Jubilieren der Lerchen, der trauten Vögel, „die sich“, wie der Dichter sagt, „so gern aus des Lebens quälerischem Drang hinauf in ihre Himmel retten.“ Ich befand mich zwar noch auf festem Boden, aber es war mir im Anschauen so vieler Lieblichkeit außerordentlich wohl zu Mute, und ich fühlte auf diesem Stückchen Erde nichts „von des Lebens quälerischem Drang.“

Welch ein Gegensatz: Dort die große Stadt mit ihrem Gewirr und Getriebe — und hier der Friede eines anmutigen Ahrengefildes! Ich gedachte eines überaus lieblichen Kupferstichs, den ich nicht lange zuvor an dem Schaufenster einer der größten Kunsthandlungen Berlins gesehen hatte. Auf einem Rain, umwogt von hohen Halmen, zwischen denen blaue Kornblumen und rote Mohnblumen hervorsehen, befindet sich ein Lerchennest mit halberwachsenen Jungen. In lieblicher Gebärde kniet ein Engel vor dem Neste, auf zwei Hirtenflöten blasend, wie wir sie auf den besten Darstellungen der klassischen Zeit Griechenlands sehen. Die jungen